



Abend:

Zeitung.

62.

Dienstag, am 13. März 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Gut Ding will Weile haben.

Das Kind und der Winter.

Nescio, quomodo nec ea, quae a natura
monemur, audimus. Cicero.

- K. Wer ist mir doch nur in den Garten gekommen,
Hat den Beeten die lieblichen Blumen genommen,
Dem Rasen die Grüne, dem Baume das Laub?
Wer verübte so neidisch, so grausam den Raub?
- W. Als die Stürme des Herbstes die Pfleglinge trafen,
Da sind sie zur Erde gesunken, entschlafen.
Ich kam wohlmeinend und deckte sogleich
Auf die Schläfer den Mantel, so weiß und so
weich.
- K. Frostmann, der an Händen und Füßen mich neckte:
Du bist's, der den Raub in den Mantel versteckte?
Hartfönniger, gib mir die Blumen heraus;
Dann komm' uns nicht wieder so keck vor das
Haus!
- W. Ei, kannst Du nicht warten, und willst nicht ent-
behren?
So schlaf; Nachts werd' ich den Wunsch Dir ge-
währen.
Halbgläubig und zweifelnd gedulde Dich, Kind!
Wo nicht, so schau in den Garten geschwind.
- K. (fröh:) Hoch liegt noch Schnee auf den Bergen und
Auen.
Trübt Winter? Sind Blumen im Garten zu schauen?
Ich brauche ja nur durch das Fenster zu sehn.
Was seh' ich? was ist an den Scheiben geschehn?

- W. Hier hast Du Dein Gärtchen im Kleinen, im Ganzen,
Mit Bäumen und Sträuchern, mit Blumen und
Pflanzen;
Viel blühende Zweige von jeglicher Art,
Sternastern und Blätter, so nett und zart!
- K. Was helfen mir aber die Zaubergestalten,
Die als Zwerggewächs sich am Fenster entfalten?
Es fehlt doch die Farb' und der Balsamduft;
Auch scheuch' ich sie jäh mit dem Hauche der Luft!
- W. Die Bläss' und den Schrumpf hat der Mantel ver-
schuldet.
- K. So bin ich betrogen? Das wird nicht geduldet!
- W. Du betrogst nur Dich selbst durch die kindische
Hast:
Drum gönne den Schläfern die sinnige Rast!
Thaumann, mein jüngerer Bruder, wird kommen,
Da werden den Beeten die Decken entnommen.
Dann send' ich die Blumen Dir Stück für
Stück
Im Sommer mit Bucher, mit Segen zurück!
So mögen im heiligen Friedhofgarten
Die Hüllen auf himmlische Lenzlust warten!
Wer, Geister zu sehn, die Geschiednen be-
schwört,
Gleicht dem, den die Blume des Frostes be-
thört!
Trautschold.

Die gespenstische Nonne.

(Fortsetzung.)

In einem der letzten Gänge des Parkes hielt ein ele-
gantes Reisewägelchen, mit Einem Pferde bespannt. Auf

dem vorderen Sitze saß eine jugendliche Männergestalt. Vor dem Wägelchen stand eine zweite, welche eben herabgestiegen zu seyn schien. —

„Robert, ich übergebe Dir hiermit die Zügel und diesen Dolch,“ sprach der Herabgestiegene; „hier auf dieser Stelle bleibst Du, und erwartest mich! — Der Erste aber, der Dir naht, dem stoße diesen Dolch in die Brust, wenn er Miene machen sollte uns zu verrathen!“

„Ich werde ganz Deinem Rathe folgen,“ sagte der Andere; „aber ich bitte Dich, Herrmann, sage mir nur endlich einmal, was Du eigentlich im Schilde führst! Schon seit drei Tagen fahren wir Tag und Nacht; wir haben keine Ruhe und keine Rast! — Wir schlafen nicht, wir essen nicht, wir trinken nicht! — Sage mir nur um Gotteswillen, wo das hinaus will? — Ich wäre schon lange umgekehrt, und hätte Dich im Stiche gelassen, wenn ich nicht eine so herzenstreue Seele wäre! — Und zuletzt wird mein Lohn darin bestehen, daß Du Dich über mich lustig machst und mich ein Kameel schiltst!“ —

„Nun so höre denn, Robert,“ sagte der Andere, „aber sey verschwiegener als das Grab; das heißt so verschwiegen wie die Liebe! Wiß es denn, ich liebe, und sehe, nachdem ich beinahe drei Monate dieses Glück entbehrt habe, heute wiederum zum Ersten Mal den himmlischen Gegenstand meiner Liebe!“ —

„Ist denn Deine Holbe so schön?“ fragte der auf dem Wagen Sitzende.

„Holbe! — Schön? — Kermlische Worte!“ — rief der Andere. „Ich sage Dir, sie ist schöner, als die Göttin der Liebe, als sie dem Schaume des Meeres sich entwand; sie ist erhabener, als Thusnelda, wenn sie durch die heiligen Haine wandelte; sie ist tugendhafter, als Eufretia! — — O, was wollen Worte sagen! — Worte — Worte — Worte — leere Worte!“ —

Der auf dem Wagen Sitzende lachte und fuhr mit der Bemerkung heraus: „Herrmann, ich glaube, Du bist betrunken?“ —

„Betrunken!?“ schrie der Andere; „ja ich bin trunken, trunken, trunken vor himmlischer Liebe!“ —

Am äußersten Ende der Allee zeigte sich eine weiße Gestalt, und der Liebende eilte ihr mit ausgebreiteten Armen entgegen! — —

Am andern Morgen befand sich der Baron ernstlich unwohl. Der Arzt vermied es, auf die Erscheinung der verfloffenen Nacht zurückzukommen; der Baron aber sprach fortwährend davon.

„Ich meine doch,“ sagte der Arzt, „das Schreiben, welches ich in Königs Geschlechtstafel aufgefunden habe, müßte Ihnen so viel Beruhigung gewähren, daß es Ih-

nen möglich würde, sich die darauf folgende Erscheinung auf irgend eine Weise natürlich zu erklären!“

„Aber sagen Sie mir nur, auf welche Weise!“ rief der Baron; „kein Mensch schläft auf dem Gange an der Gallerie, als Emilie! Was soll sie in der späten Nacht auf der Gallerie, oder im Parke gethan haben? Von der Dienerschaft kann es Niemand gewesen seyn; denn es befindet sich kein weibliches Wesen im Hause, welches auch nur entfernt die Gestalt der Erscheinung hätte!“ —

Der Arzt schwieg. — Der Baron fuhr fort: „Sie wollen die Wunder natürlich erklären und gerathen dabei auf ein noch größeres Wunder! — Aber ich weiß es, meine Ahnung täuscht mich nicht; auch ich werde bald sterben!“ —

„Auch mich täuscht meine Ahnung nicht, auch ich werde bald sterben; denn auch ich habe den Geist gesehen!“ seufzte der Arzt, indem er das Zimmer verließ. —

Dhngesfahr zehn Tage nach diesem Vorfalle befand sich der Baron wieder in der Residenz. Der Arzt hatte es für nöthig befunden, hierauf zu dringen; denn er befürchtete von des Barons beständiger Beschäftigung mit der gespenstischen Nonne zuletzt eine übele Wirkung auf seinen Geist, und hoffte, daß sich nach und nach diese Eindrücke verlieren sollten, wenn andere äußere Erscheinungen vor seine Augen treten würden.

Kurze Zeit nach seiner Ankunft in der Residenz erhielt der Baron von seinem Sohne einen Brief, welchen wir hier mittheilen:

Verehrtester Herr Vater!

„Den Wechsel auf die funfzig Dukaten habe ich richtig erhalten und mir solchen sogleich bei dem trefflichen Herrn B. honoriren lassen. Das Geld kam, so zu sagen, bei mir auf ein trockenes Land; denn es ist hier Alles so theuer, daß man den ganzen Tag die Hand in der Tasche haben muß. Längstens in vier Wochen, lieber Vater, hoffe ich auf eine neue Zubuße! — Ich habe im Ganzen wenig Gesellschaft, komme selten aus meinen vier Wänden und beschäftige mich fortwährend mit den Studien. Den Brief, worin ich den Tod meiner geliebten Großmutter beklage, werden Sie bereits empfangen haben! — Ich befinde mich seit kurzem etwas unwohl, und es flirrt mir zuweilen vor den Augen, als ob eine weiße Gestalt an mir vorübergehe! — Vor einigen Tagen war mir dieß recht auffallend! Ich hatte mich nämlich stehend über meine Commode gelehnt und las mit der größten Aufmerksamkeit in einem etwas abstrakten Buche. Plötzlich befällt mich das Gefühl, als tupsse mir etwas mit dem Finger ziemlich hart auf die rechte Schulter; ich

wende mich rasch um, und vor meinen Augen steht eine lange, weiße Gestalt, welche nunmehr langsam vor mir in die Erde zusammensinkt. — Seit dieser Zeit sehe ich auch zuweilen manche Gegenstände doppelt! — Am meisten choquant aber ist es mir, daß ich manchmal Erscheinungen von leblosen Gegenständen habe. — So sah ich z. B. gestern Morgen, als ich im Bette lag, und meine Augen auf den vor solchem stehenden Stiefelknecht gerichtet hatte, einen zweiten gespenstlichen Stiefelknecht durch die Stube schreiten, und sich auf dem wirklichen Stiefelknechte niederlassen. — Ich habe wegen dieser Erscheinungen schon mehrere Aerzte um Rath gefragt; aber noch keine genügende Auskunft erhalten können. Der Eine meint, es komme vom Blute her; der Andere von den Nerven; der Dritte von noch sonst was! In Kurzem werden die Ferien beginnen; ich eile alsdann in Ihre Arme, und hoffe, mich in den Herbsttagen wieder vollkommen herzustellen.“

Dieser Brief war für den Baron ein neuer Schlag; er jammerte über das Unglück, das nun auch seinen Sohn betroffen habe, während der Arzt, welchem der Baron den Brief mittheilte, sich vor Lachen über den gespenstlichen Stiefelknecht ausschütten wollte, und allerlei artige Bemerkungen an dieses Ereigniß knüpfte. —

(Beschluß folgt.)

Die zweite Liebe.

(Fortsetzung.)

Aber ein Vulkan gährte in Ottokars zerrissenem betrogenem Herzen, in dem Maße, als sein angeboren tiefes, inniges Gefühl sich der ersten, jugendlich heißen Liebe und einem grenzenlos unumschränkten Vertrauen geöffnet hatte, entbrannte nun fürchterlich sein Haß gegen die Treulose — er dürstete nach Rache — nur Rache wollte er — diese, seiner ganzen Individualität bisher so fremde Empfindung, dieß dunkle Kind der Nacht, von dem wüthenden Schmerz seiner verrathenen Liebe erzeugt, quälte ihn mit seinem schärfsten Stachel. — In einem giftig wüßigen, mit Geist und attischem Salz reichlich ausgestatteten, pasquillartigen Gedichte, welches bald in allen Zirkeln heimisch ward und Helenen in ihrer kleinsten Eigenthümlichkeit schilderte, machte er sich Luft. — Der treffende Wit, sey er noch so böshast, findet immer Beifall — das Gedicht machte Sensation — man ward aufmerksam, forschte ihrem Thun nach und bald sank sie, von der öffentlichen Meinung verpönt, als Geliebte des Grafen Ringstetter von Stufe zu Stufe hinab. — Aber ihm ward dadurch keine Vinderung seines nagenden Schmerzes — umsonst stürzte er sich selbst eine Zeitlang

in den Strudel wilder Lebensgenüsse und Vergnügungen, nur kurze Betäubung fand er, keine Ruhe, und erwachte aus dem momentanen Taumel zu einer Beschämung, die sein ursprünglich so reiner Sinn mit tiefer Reue abzubüßen strebte. — Den Grafen behandelte er, wo er ihn fand, mit tiefer Verachtung, er suchte ihn sogar zu reizen, um seinem inwohnendem Rachegefühl Luft zu machen, doch der feige Wüstling, dem das Leben zu lieb war, um es auf die Spitze eines Degens, die Mündung einer Pistole zu setzen, ging dem gewandten Fechter aus dem Wege, wo das Zusammentreffen feindlich werden konnte, und begnügte sich, ihm im Stillen um so sicherer zu schaden, verläumdete den heftigen, aber redlichen Jüngling, wo es irgend thunlich war, brachte es durch seine Verbindungen in der Residenz und Kleinliche Kabalen dahin, daß des Freiherrn väterliches Gut, schon tief verschuldet, zum Anschlag und Verkauf kam, und ihm selbst ein bedeutendes Stipendium, die Basis seiner jetzigen und künftigen Existenz, genommen ward. — Eichenström erfuhr die Schändlichkeit des Nichtswürdigen, als es zu spät, dieser schon fern von der Universität und auf Reisen war; — es blieb ihm nichts übrig, als mit männlicher Fassung das schwere Schicksal zu ertragen, den ohnehin bald beendigten Studien, die ihm fortzusetzen, keine Mittel geblieben waren, zu entsagen, und nach der Residenz zu gehen, wo sich vielleicht dem Vereinzelten irgend eine Aussicht bieten konnte. — Er fühlte sich allein in der Welt — ein schreckliches Bewußtseyn! — Niemand nahm Theil an ihm, konnte oder mochte ihm helfen — sein Stolz erlaubte ihm nicht, das Drückende seiner Lage laut werden zu lassen. Verzweifelnd an dem Glück der Zukunft, nur seiner trüben Vergangenheit und Gegenwart nachhängend, wollte er das väterliche Gut, was einst der Schauplatz seiner kindischen Spiele gewesen und das nun in die Hand eines Fremden übergegangen war, noch einmal sehn, und nahm den Weg, der ihn über Eichenburg führte. Nur die dunkle Erinnerung des zehnjährigen Knaben war ihm noch geblieben, und doch klopfte sein Herz mächtig, als er sich den Gränzen der Herrschaft näherte. — Er hatte erfahren, der General von Harrow, ein entfernter Verwandter seiner Familie, habe das Gut gekauft, der, unverheirathet, dort mit seiner Schwägerin, der Witwe eines frühverstorbenen Bruders und ihrer funfzehnjährigen Tochter lebe. — Die Strahlen der untergehenden Sonne beleuchteten magisch die entzückende Gegend und das romantisch gelegene ehrwürdige Gebäude, um dessen uralte Mauern sich Epheu rankte, die hohen, gewölbten Fenster mit grünen Bogen überschattend. — In Ottokars Seele war es, seit Helenens

Verworfenheit seinen Glauben an die weibliche Natur erschütterte, tiefe Nacht geworden, und doch frapirte ihn jetzt der Anblick eines jungen Mädchens, das, einem Engel der Unschuld gleich im weißen Gewande, eine Rose in der Hand, deren Ebenbild sie war, an der Seite des alten, noch rüstigen Generals, ihn unter dem gothischen Portale empfing. — Einem Seraph an himmlischer Unschuld und Schönheit war Hedwig zu vergleichen — in dem großen, schwärmerischen und doch geistreichen Auge spiegelte sich der Abglanz des Paradieses, was ihr im jungfräulichen Busen wohnte, ein heiteres, schalkhaftes Lächeln umspielte den kleinen, rosigen Mund, und die

zarte Gestalt der jugendlichen Psyche schmiegte sich bei der Ankunft des Fremden mit reizender Blödigkeit an den alten Dheim.

Der General empfing den jungen Mann mit freundlicher Herzlichkeit und in einigen Stunden hatte dieser einen Vater in ihm gefunden, seine trüben Aussichten für Gegenwart und Zukunft ihm offen gestanden, selbst seine Vergangenheit aufrichtig erzählt und innige, warme Theilnahme erregt. (Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Homonyme in Nr. 57.

Zug.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Stuttgart.

Mitte Februar 1838.

Die furchtbaren Stürme, welche unsere Theaterwelt und das daran theilnehmende Publikum in den letzten Zeiten heimgesucht, haben mit Seydelmann's endlichem Abgang aufgehört. Es war noch auf allerlei Knalleffekt spekulirt worden, um das desiderium sui recht anschaulich und fühlbar vorzubereiten; aber einerseits hinderte die ungeheure Kälte, welche selbst den Enthusiasmus in der Brust erfrieren machte, andererseits der Mangel an Publikum die beabsichtigten Festivitäten, und so blieb es bei der harm- und geräuschlosen Ovation einer Abtheilung eines zu bekannten Vereines, welcher seit Jahren dergleichen Dinge als Erblehen behandelt und sich mit dem Kulte der hervorragenden Geister ausschließlich zu schaffen macht, diesmal aber nicht Zeit noch Stimmung genug fand, vollständig sich zur Vornahme der beabsichtigten Apotheose zu versammeln. Mit dem von Herrn Seydelmann angekündigten Prozesse gegen die Intendanz hat es noch gute Ruhe: er hat, wie verlauten will, noch gar nicht begonnen. Die Anzeige davon scheint somit etwas zu voreilig und bloß eine Batterie gewesen zu seyn, um den Rückzug honett zu decken. Ebenso hat es, der etwas gewundenen und künstlichen Protestation und Interpretation des berühmten Mimen ungeachtet, mit der Dobriz'schen Geschichte bei Gelegenheit der Aufführung der „eisernen Maske“, wie sie in öffentlichen Blättern erzählt worden, seine Richtigkeit und ist hierüber sowohl ein geführter Briefwechsel sehr erbaulichen Inhalts vorhanden, als auch erklärt sich Herr Dobriz bereit, die Thatsache, um die es sich hauptsächlich bei der ganzen Geschichte dreht, auf die geeignete rechtskräftige Weise zu erhärten. Referent bedauert gleich vielen andern hiesigen Kunstfreunden gemein den Verlust, welcher uns in Herrn Seydelmann, in Betreff des von ihm 9 Jahre hindurch eingenommenen Rollenfaches, getroffen; allein er muß sich der Bemerkung in dem sehr gut und bündig geschriebenen Artikel in der Leipziger „Eleganten Welt“ anschließen, nämlich: daß, wenn unsere Hofbühne im Einzelnen durch Seydelmanns Abgang verloren, sie im Ganzen gewonnen habe; daß vor Allem Ruhe und Friede hergestellt, daß ein Repertoire wieder eröffnet sey, das allen vorhandenen Talenten es möglich macht, ihre Kräfte zu entfalten; daß wir künftig eine Menge nichts bedeutender Stücke werden verschwinden se-

hen, die bloß deshalb gewählt wurden, um, wie Gott die Welt aus nichts erschuf, also aus nicht viel oder Nichts Etwas, jedoch für sich allein, die erlauchte Person, zu schaffen; daß manche Stücke nun nicht mehr mit Willkühr verstümmelt und bearbeitet werden, um sich selbst mehr zuzulegen und das Zuviel für Andere abzuschneiden; endlich daß die unnütze, theure und Zeit raubende Spielerei mit der dramatischen Schule, woraus gar kein einziges und den Meister ehrendes Subjekt hervorgegangen, aufhöre. Wenn aber dies Alles aus voller Ueberzeugung gegeben werden muß, und der große Theil des gebildeten Publikums, welcher ihr huldigt, sein Recht, in Geschmacks-Sachen auf seine Weise zu urtheilen, ohne Besorgniß, eine Legitimität dadurch zu verletzen, oder sich dem Zorn unserer kritischen Radamanthus und Minos in einem gewissen belletristischen Blatte preiszugeben, gleich wie Andere das ihrige, ansprechen darf; so wäre es hinwiederum eine eben so große Ungerechtigkeit, die wirklich großen Leistungen des abgegangenen Künstlers nicht in dankbarer Erinnerung zu behalten und seiner schöneren Perioden sich zu freuen.

In der Erwartung des Nachfolgers oder der Nachfolger sind wir inzwischen durch verschiedene neue Schau- und Lustspiele, auf die wir seit Längerem harren mußten, angenehm überrascht worden. Die Produkte der erlauchten Dame aus Sachsen stehen hierbei obenan und finden überhaupt hier, wie in einem großen Theile Deutschlands den allgemeinsten Anklang. Keiner der rivalisirenden Collegen dürfte sie auch bis dahin übertroffen haben. Daß dieselben mit vieler Vollendung über unsere Bretter gehen, braucht für die nicht erst erklärt zu werden, welche unsere treffliche Stubenrauch und unsern Moris, noch immer Liebling des Publikums, in dem reichen Oeclus von Rollen, in dem sie sich bewegen, auch nur oberflächlich kennen zu lernen Gelegenheit gefunden haben. Für einen Dichter, eine Dichterin des Ranges, wie die angeedeutete Verfasserin des „Dheims“ u. s. w. ist es aber immerhin erfreulich und lohnend, durch ein der Sache gewachsenes und dem eigenen ebenbürtiges Darstellungstalent die Rollen ausgeführt zu sehen. Noch besitzen wir auch Andere, welche die hier in letzter Zeit aufgetretenen Gäste durchaus nicht vermissen lassen und über die ich bei geeignetem Anlaß ein andermal Ihnen zu referiren denke, wie Mad. Schmidt (mit Mad. Dahn siegreich concurrirend), Herr Maurer, Tfflands würdiger Schüler u. s. w.

(Beschluß folgt.)